



In der Nähe des Forschungsboots taucht ein Finnwal auf. Auch im Mittelmeer leben solche Giganten.

Bild: Thetys

# Wale ganz nah

Mittelmeer Wale leben auch im Mittelmeer. Selbst die mächtigen **Pottwale und Finnwale** kommen im Ferienmeer vor. OceanCare setzt sich für die Wale vor unserer Haustüre ein. **Hans Peter Roth**

Plötzlich greift Sylvia Frey nach dem Fernglas und starrt angestrengt aufs offene Meer. Ihr Ausruf lässt alle auf dem Schiff hochfahren: «Blas!» Die Leiterin der OceanCare-Walforschungswoche hat eine Gischtwolke erkannt, wie sie Wale beim Ausatmen durchs Blasloch ausstossen. Gespannt blicken alle in dieselbe Richtung. Die Luft flimmert, das Meer ist spiegelglatt. «Da, wieder!» Nun sehen es alle. «Ein Pottwal!» Sylvia Frey kann das Tier anhand der Blaswolke bestimmen. Durchs Fernglas deutlich erkennbar ist ein diffuser Gischtspray, schräg nach vorn in der Bewegungsrichtung des Wals, dessen gewaltiger Leib sich erst erahnen lässt.

Nach der ersten Begeisterung und Aufregung haben sich alle an Bord wieder etwas gefasst. «Der Blas eines Finnwals zum Vergleich würde wie eine Fontäne steil nach oben schiessen», erklärt die Walforschungsleiterin. Dann taucht das Tier auf – beeindruckend, selbst wenn der Rücken des Pottwals eher aussieht wie ein treibender Baumstamm.

## Direkt vor der Haustür

Die freiwilligen Teilnehmer der Walforschungswoche mussten für diesen überwältigenden Anblick nicht weit reisen. Den Pottwal beobachten sie vor den Stränden der Côte d'Azur, unweit von St. Tro-

pez. Etwas weiter östlich, bei Nizza und Monaco, wären Wale mit etwas Glück sogar vor dem schneeüberzuckerten Alpenpanorama der Seealpen zu sichten.

Finnwale, die zweitgrösste Walart überhaupt, und Pottwale, die mächtigsten Jäger des Planeten, sind die grössten im Mittelmeer vorkommenden Wale. Daneben leben im Meer vor unserer Haustür noch sechs weitere Walarten:

**Dieses Meeresgebiet ist sehr nahrungreich, deshalb kommen besonders viele Wale hierher.**

Sylvia Frey

Gewöhnliche Grindwale, Cuvier-Schnabelwale und vier Delphinarten. Delphine zählen ebenfalls zu den Walen.

## Wale sind keine Fische

«Wale haben eine fischähnliche Körperform, unterscheiden sich ansonsten aber grundsätzlich von den Fischen», erklärt Sylvia Frey. «Wale sind Lungenatmer. Sie müssen also regelmässig auftauchen, um durch ihr Blasloch Luft zu holen.» So entsteht die Gischt, dank der die Walforscherin den Pottwal entdeckt hat. Doch die Meeressäugtiere im kleinen und dicht umsiedelten

Mittelmeer leiden unter verschiedenen Bedrohungen.

## Neues Walschutzgebiet

Unterwasserlärm stört die Wale und Delphine, die sich ähnlich wie Fledermäuse hauptsächlich mit Lauten, einer Art natürlichem Sonar, orientieren. Der Krach von Schiffsmotoren und vielen anderen Lärmquellen erschwert ihre Beutesuche und Kommunikation. Schadstoffe reichern sich über die Nahrungskette stark an und können die Meeressäuger als Endglieder der Nahrungskette krank machen. Überfischung schmälert das Nahrungsangebot und die Netze werden für Delphine und Wale zu tödlichen Fallen. Immer wieder führt der wachsende Schiffsverkehr zu Kollisionen, vor allem mit Pott- oder Finnwalen. Und Küstendelphine wie der Grosse Tümmler oder der Gewöhnliche Delphin finden infolge des Schiffsverkehrs und der immer weiter verbauten Küsten kaum mehr ruhige Rückzugsgebiete.

Um diesen Bedrohungen Rechnung zu tragen, haben die Regierungen Frankreichs, Italiens und von Monaco im Herbst 2001 vor ihren Küsten vertraglich ein Walschutzgebiet in Kraft gesetzt. Das Meeresgebiet mit der doppelten Fläche der Schweiz erstreckt sich von der Côte d'Azur bis in die südliche Toscana und reicht bis an

die Nordküste Sardinien. «Dieses Meeresgebiet ist besonders nahrungsreich», weiss Sylvia Frey: «Deshalb kommen im Frühling und Sommer besonders viele Wal-tiere hierher, um zu fressen.» Seit dem Sommer 2000 leitet sie im Auftrag von OceanCare, der Schweizer Organisation zum Schutz der Meeressäuger und ihrer Lebensräume, jeden Sommer das Walforschungsprojekt vor der Côte d'Azur.

«Zum wirksamen Schutz von Meeressäugern und ihrem Lebensraum braucht es Wissensgrundlagen für konkrete Massnahmen», sagt sie weiter. «Mit unseren Walforschungswochen helfen wir mit, diese zu erarbei-

ten.» Dazu leitet die Umwelt-naturwissenschaftlerin ein Monitoring über die Verbreitung und Bestandentwicklung der Wale und Delphine vor der Côte d'Azur.

Für die Walhelferin sind die Walforschungswochen (siehe Kasten) eine perfekte Kombination. «Einerseits fast wie Ferien auf einem Segelschiff, andererseits eine sinnvolle und lehrreiche Arbeit.» Sylvia Frey hat hier einige der schönsten Momente erlebt. Etwa, als sie einmal am Bug des Segelschiffs Ausschau hielt. Plötzlich tauchten zwei Finnwale auf – direkt beim Schiff. Mehrere Minuten lang wurde sie links und rechts von den Walen «begleitet». Und dann tauchte direkt unter ihr, vor dem Bug, gar noch ein dritter Finnwal auf.

## Letzte freie Plätze

OceanCare führt seit 1997 ein Monitoring über die Verbreitung der Wale und Delphine und deren Bestandentwicklung vor der Côte d'Azur durch. Das Projekt ist in Wochenkursen organisiert und bietet interessierten Personen die Möglichkeit, Wale und Delphine in ihrem natürlichen Lebensraum zu beobachten und gleichzeitig zu ihrem Schutz beizutragen. In der Forschungswoche vom 18. bis 25. Juni sind noch Plätze frei. (hpr)

www.oceancare.org

## Stehende Ovation

Der soeben entdeckte Pottwal holt sie rasch in die Gegenwart zurück. Eine Weile treibt er ruhig an der Oberfläche, ruht sich aus und «tankt» Sauerstoff, um bald wieder abzutauchen. Bis 2000 Meter tief, wo er in pechschwarzer Finsternis nach Riesenkalmarren jagt. Dann taucht der Gigant ab. Als letztes reckt sich die wunderschöne, mächtige Schwanzflosse empor. Alle an Bord der Yacht sind sprachlos und berührt. Spontan geben sie dem Pottwal eine stehende Ovation. Mitten im Mittelmeer.

## Die Farbe Rot macht vorsichtig

Die Evolution ist schuld daran, dass Stop- und Warnsignale meist Rot sind und Kampfsportler mit roten Trikots einen leichten Vorteil haben. Das behaupten Gehirnforscher vom Dartmouth College in der Zeitschrift «Psychological Science». «Das Meidungsverhalten und die Unterwürfigkeit, die Rot auslöst, stammt scheinbar aus einer vererbten psychischen Veranlagung. Denn ein rötliches Gesicht des Gegenübers deutet auf starke Erregung und macht vorsichtig», so Studienleiter Jerald D. Kralik. Die Forscher hatten für ihre Studie Verhaltenstests mit Rhesusaffen-Männchen durchgeführt.

## Langwellig und auffällig

Die Farbpsychologin Karin Hunkel erklärt das Ergebnis durch ein Phänomen der Physik. «Rot ist die langwelligste Farbe und wird deshalb am schnellsten und stärksten wahrgenommen. Es könnte sein, dass die Affen die anderen Farben gar nicht gesehen haben», so die Expertin. Rot stecke deshalb in allen Warnschildern und sei auch die erste Farbe, die Babies im Mutterleib sehen oder nach der sie später greifen.

## Rot sorgt für Adrenalin

«Rot ist Feuer und Blut. Auch wenn wir das Feuer gebändigt haben, brennt es trotzdem immer wieder, und viele sind bei Blut wie gebannt», erinnert Farbforscher Harald Braem. Rot wird von der linken Gehirnhälfte verarbeitet, sorgt für Adrenalin und leichtes Schwitzen. Die Aufmerksamkeit des Publikums bekommen selbst kleine Rotflächen immer – daher auch die Farbwahl des Tuches beim Stierkampf. «Für den farbenblinden Stier ist hingegen nur die Bewegung entscheidend», so Braem.

## Kommunikations-Killer

Beide Farbexperten mahnen zur Vorsicht gegenüber zu viel Rot. «Es macht aggressiver und bringt das Wutpotenzial hoch. Während unsichere Menschen durch rote Kleidung auf festeren Beinen stehen, sollten aggressiv Veranlagte deshalb lieber andere Farben wählen», so Hunkel. Braem rät Frauen, sparsam mit Rot umzugehen. Zu viel Kraft stecke in der Farbe, die Männer zwar hingucken lässt, doch jegliche Kommunikation verunmöglicht. «Rot ist Eye-Catcher und versetzt in höchste Alarmbereitschaft. Im Supermarkt wird das überstrapaziert.» (pte)

# Maschen, die überraschen

Die Ausstellung «Neue Maschen» im Zürcher Museum Bellerive ist zum Vermächtnis der tödlich verunglückten Eva Afuhs geworden.

## Juliana Schwager

«Ich war nicht gerade beglückt über die Idee von Eva Afuhs, eine Ausstellung über Strickkunst zu machen», meinte Christian Brändle, Direktor des Museums für Gestaltung, der anstelle der tragisch verunfallten Direktorin die Ausstellung eröffnete. Eva Afuhs setzte sich aber durch und das Ergebnis ist eine im wahrsten Sinn des Wortes «bestrickende» Schau mit dem Titel «Neue Ma-

sche gestrickt, gestickt und anders» geworden. Sie zeigt, wie komplex und flexibel der Umgang mit diesen uralten Techniken sein kann. Dank bahnbrechenden Künstlerinnen wie Sophie Taeuber-Arp in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und dank der Radikalität von Künstlerinnen wie Rosmarie Trockel, Annette Messenger oder Tracey Emin in den 70ern ist die Strickkunst heute eine der komplexesten, aufregendsten und vielschichtigsten Handwerksformen.

## (Un)tragbares

«Hypermaking», einer von sieben Themenkreisen, präsentiert sich als Provokation für Künstler und Betrachter. Der Kampf des koreanischen Künstlers Kwangho Lee, der mittels verknöteter PVC-

Schläuche Sofas, Tische und Stühle formt, kommt im Titel seines Werkes «Obsession» zum Ausdruck. Auch die polnische Künstlerin Olek, die Räume mit Maschen überzieht und auch sich selbst «hineinstrickt», zeugt von einer leidenschaftlichen Erforschung ihres Mediums. Der Themenkreis «(Un)tragbar» setzt sich zwar mit Strick in einer unkonventionell konventionellen Form, wie dem handgestrickten roten Kleid der schwedischen Modedesignerin Sandra Backlund, auseinander, gleitet aber auch über in den übertragenen Sinn des Wortes: Die Auseinandersetzung mit sozialen Missständen und die Nutzung von Handarbeiten als Methode zur Sensibi-

lisierung für soziale Probleme und Veränderungen. Die englische Künstlerin Freddie Robins macht auf körperliche Behinderungen aufmerksam, indem sie gerade dort, wo der Arm fehlt oder verkürzt ist, ein Ornament platziert.

Mit der ihr eigenen Ironie gestaltet Eva Afuhs den Themenkreis «Komplizenschaft»: Da wird durch Annette Streyll die einstmals vom Hitler-Architekten Albert Speer gestaltete «Grosse Halle Berlin» einer Neubewertung unterzogen. Fernab von jeglichem Monumentalismus hängt nun ein schlaffes Strickobjekt an einer Metallstange. Ganz anders, aber mindestens so ironisch, sitzt Patricia Wallers «Domestic Help» in einer Ecke: Ein grauer Stricklefant mit Staubsaugerrüssel. Auch Rosmarie Trockel mit dem aus 1993 datierenden Video «A la Motte» zeigt sich von einer zynisch-ironischen Seite. Ihre Motte frisst und zerstört zwar ein Strickobjekt, zeigt sich aber handkehrum auch



Bild: Victor Hun

Kwangho Lees geknoteter Fauteuil.

Bis 24. Juli